

MIT DEN ZEBRAS AUF DU UND DU

Die Reise durch den Namib-Naukluft-Nationalpark begann auf dem Büro der Nationalparkbehörde in Swakopmund, wo mir die Dame, nachdem ich ihr mein Vorhaben geschildert hatte, in die Augen schaute und sagte: «Das geht nicht!» Es sei weit, es gebe kaum Wasser, und mit dem Fahrrad sei das ganz unmöglich zu schaffen, meinte sie. Nun, ich ging davon aus, dass sie möglicherweise mit ihren lackierten Fingernägeln und der Schminke im Gesicht noch gar nie dort oben war, in der Wüste, und beschrieb ihr, dass ich schon einige Erfahrung in Sachen Wüste und Velofahren mitbringe, und auch von anderen Radlern wisse, dass die Durchquerung der Namibwüste auf der geplanten Strecke durchaus hart, aber machbar sei. Sie konnte es kaum glauben. «Und dann diese Hitze!», meinte sie. Doch am Ende hatte ich sie so weit, dass sie versprach, ihren Chef zu kontaktieren, und dass ich in zwei Stunden nochmals auf das Büro kommen solle. Wunderbar.

Zwei Stunden später sass ich wieder vor ihr, und sie meinte: «Ich habe mit dem Chef gesprochen. Das geht nicht. Fahrradfahren ist im Nationalpark sowieso verboten. Du bleibst hier!» Nun bin ich schon einigermaßen Afrika-erfahren und weiss, dass ein «Nein» nicht zwingend Nein bedeutet, es heisst vielmehr einfach, dass man für das Ja noch etwas Zeit investieren muss. Das tat ich, und nach einer Weile hatte ich die notwendigen Permits. Was aber nicht heisst, dass die Dame über mein Vorhaben begeistert gewesen wäre. «Okay!», meinte sie. «Aber du machst das alles komplett auf eigenes Risiko!» Ja klar doch, war das schon jemals anders? Sie händigte mir eine schwarz-weiße, von Hand gezeichnete Karte des Gebiets aus, wo alle Pisten und Campingplätze eingezeichnet sind, und zeigte mir, wo ich denn durchzufahren habe: Diese Strecke hier sei monoton, diese nördlichere Route hier sei viel schöner, aber Achtung, auf den Campingplätzen habe es kein Wasser. Nur dieser eine Campingplatz hier (und sie zeigte mit einem ihrer bemalten Fingernägel auf einen der wenigen Campingplätze), nur dieser eine hier habe Wasser und Duschen.

Zufrieden zottelte ich ab. Für mich hiess das: Proviant mitnehmen für vier Tage, Wasser für derer zwei. Denn am Abend des zweiten würde ich ja einen Campingplatz mit Wasser vorfinden, yuhu. Und dort könnte ich dann wiederum Wasser für die Tage 3 und 4 in die PET-Flaschen und den Wassersack abfüllen. Das tönnte alles perfekt.

Wasser für zwei Tage? Pro Tag brauche ich 6 Liter, für Abendessen/ Frühstück und Körperhygiene derer 2, und mit einem Liter Reserve macht das ergo genau 15 Liter. Dazu kamen fast 8 Kilo Fressalien. Himmel, ich glaube, ich hatte seit der Wüste Lut in Zentral-Iran nie mehr so viel Gepäck wie nun beim Start. Herrgott, das war die Hölle. Ich brachte die Taschen gar nicht mehr zu. Ich borgte mir kurz vor der Abreise eine Waage aus und kam zum Resultat: Mein Gepäck wog genau 55 Kilo. Uff. 60 Kilo Mensch, 19 Kilo Herr Meier, 55 Kilo Gepäck. Macht 134 Kilo.

Die ersten 60 Kilometer waren asphaltiert, zumal an jenem Ort noch eine Uran-Mine in der Wüste steht, ab dann war recht guter Schotter die Regel. Praktisch ausnahmslos liess sich gut radeln, und die etwas mehr als 100 Kilometer bis zum anvisierten Campingplatz gingen perfekt über die Bühne. Wie erwartet war ich der einzige, kochte ausgiebig Znacht und hatte dann das Gefühl, mein Berg an Vorräten sei keinen Zentimeter kleiner geworden. Als ich auf der Latrine sass, hörte ich ein Rascheln, beendete rasch meine Sitzung und sah zwei Pupillen im Schein meiner Stirnlaterne leuchten: Ein Wüstenfuchs war grad dabei, einen ganzen Plasticsack mit Vorräten in die Dunkelheit zu verfrachten. Als er mich erblickte, liess er von seinem Vorhaben ab und suchte das

Weite. Der Plasticsack war praktisch leer, der Inhalt lag schön regelmässig im Sand verstreut. Ich starrte ein paar Stunden in den Sternenhimmel und war enorm zufrieden. Fantastisch!

Am nächsten Tag stand ein Schild «nur mit Vierradantrieb» am Rand, die Piste wurde immer schmaler und steiniger ... und war bald nur noch ein Karrenweg. Radeln ging nur noch ganz langsam, und alle paar Hundert Meter galt es wieder zu schieben. Aber es war genial: Die Felsformationen waren super, und ab und zu standen einzelne Bäume in der Wüste. Ich sah den ganzen Tag keine Menschenseele ... ausser dem Grab von zwei deutschen Polizisten, die mitten im Nirwana beerdigt sind. «Im Haus des Herrn gibt es viele Wohnungen», stand auf der Inschrift des einen, daneben die Jahrzahl 1895. Da war ich also mitten im Nichts. Normale Autos kommen hier nicht mehr hin. Angst hatte ich keine, aber irgendwo stellt man sich schon unweigerlich die Frage, was wäre, wenn man denn nun plötzlich eine Panne am Velo oder eine Blinndarmentzündung hätte. Tja. Ich amüsierte mich über das Witzchen, dass ich mich dann ja gleich zu den beiden verdörrten Kolonisten legen könnte, hehe, dann wären es zwei deutsche Polizisten und ein schweizer Radler. Lustig, gell!?

Aber halt, erstens hatte Herr Meier keine Panne, zweitens war ich fit, drittens hatte ich ja einen Liter Wasser Reserve, und viertens sah ich am Ende des Tages, als ich auf eine wieder etwas grössere Piste kam, DOCH noch ein paar Menschenseelen: Ein Konvoi von drei Autos überholte mich, und der Mann aus dem ersten Wagen stieg aus und fragte, ob alles in Ordnung sei. «Ja klar!», frohlockte ich. «Alles perfekt! Und nach 5 Kilometern kommt ja der Campingplatz, dort hat es sogar Wasser!». Der Mann schaute mich an und meinte: «Wasser? Nein, hier gibt es nirgends Wasser!». Au backe. Nachdem ich ihm von den Infos der lackierten Tussi im Nationalpark-Büro in Swakopmund berichtete, meinte er, okay, also eine Art Wasser habe es schon, es sei einfach nicht so gut: Das Wasser auf dem Campingplatz Ganab sei ... na ja, ich werde ja sehen! Hmm. Er zapfte ein paar Liter von seinem Kanister ab, besten Dank, und weg war der Konvoi.

Nach einer halben Stunde war ich beim Campingplatz, und Dutzende von Zebras und Oryx-Antilopen zogen sich scheu in die Wüste zurück. Irgendwo stand die Latrine und ein Abfalleimer, ansonsten erinnerte nichts an unsere Vorstellung von einem Campingplatz. Die Regierung pumpt hier während der Trockenzeit Grundwasser in einen kleinen, runden Pott in der Wüste. Von wegen Duschen und Trinkwasser. DAS also war mein Wasser: die Zebratränke!

Die Schachtel mit ihren lackierten Fingernägeln war also definitiv noch nie hier oben, sie hatte keine Ahnung. Zebrawasser, hurra, und jeder Vogel, der drüberfliegt, scheisst noch hinein, na prächtig. Überflüssig zu sagen, dass ich allein auf diesem Platz war. Wobei: Nein, so stimmt das natürlich nicht. Hatten sich die Zebras und Antilopen so einigermaßen an mich gewöhnt und war erst mal die Nacht über uns hereingebrochen, erwachte ich ab und zu, weil es neben mir wieherte und gluckste und stampfte und kaute: Die Zebras und die Antilopen!

Am nächsten Morgen verbrauchte ich jede Menge Benzin, um das Zebrawasser für meine nächsten zwei Tage abzukochen. In der Pfanne blieb dann ein grauweisses Pulver zurück, wahrscheinlich die Mischung aus Mineralien, Salz und Vogelkot, und der Tee schmeckte relativ ungewöhnlich, aber soweit war alles im grünen Bereich. Und ich sage euch, mein Proviant-Berg erschien mir so riesig wie zu Beginn. Hatte ich eigentlich für drei Wochen eingekauft oder was?

Tag 3 war wunderschön wie die ersten beiden, und an diesem Tag schaffte ich sogar ein Tempo von durchschnittlich 12 Stundenkilometern statt nur derer 8 wie am Vortag: Die Passagen, an denen ich

schieben musste, wurden weniger, und bald kam ich auf die Hauptpiste. Ich verliess den Nationalpark, obwohl ich noch die Bewilligung für eine dritte Nacht hatte, doch spielte das eh keine Rolle, niemand kontrollierte die Permits, ich hätte auch gänzlich ohne Bewilligungen hier durchradeln können. Ich zeltete irgendwo am Rand der Strasse, und diesmal waren es nicht Füchse, nicht Zebras oder Antilopen, die um meine Schlafstelle schlichen. Es quakte vielmehr: Hunderte von Geckos, auch wenn man keinen einzigen davon sehen konnte.

Als ich am vierten Tag nachmittags um 14 Uhr beim ersten Haus seit Swakopmund eintraf, war das ziemlich schräg: In Solitaire, einer oasenartigen Siedlung in der Wüste, bestehend aus einer Lodge mit Campingplatz, einer Tankstelle und einer Bäckerei, stürzte ich mich in die Bäckerei, kaufte eine kalte Flasche Cola und ein grosses Stück Kuchen. Nach drei gegessenen Löffeln fand ich das ganz grässlich und erinnerte mich daran, dass ich diese Art von Süßspeisen noch nie gemocht habe. Dieses süsse Zeug kann ich nicht ausstehen. Wie idiotisch muss man sein, etwas zu kaufen, von dem man genau weiss, dass man es nicht mag? Vielleicht hatte mir die Sonne doch ein paar Hirnzellen versengt. Oder war es das Zebrawasser?

A propos Zebrawasser. Ich legte dann in dieser Oase namens Solitaire noch einen prächtigen Ruhetag in der Lodge ein, die vier Tage durch den Namib-Naukluft-Nationalpark hatten mich in gewissem Mass etwas ermüdet, und mein Körper brauchte auch noch einen Moment, um nach 20 Liter einverleibtem Zebrawasser seine Darmflora wieder etwas in den Griff zu kriegen. Darmflora tönt immer so schön blumig ... als ob ich Hahnenfuss, Margriten und Primeln in meinem Darm hätte. Oder (angesichts der dünnflüssigen Umgebung) eher Sumpfdotterblumen. Aber lassen wir die Flora beiseite, in Botanik war ich noch nie ein Hirsch.

